CARITAS Bern

Nachbarn





Narmin Saleh durchlebte schicksalhafte Zeiten. Die beruflichen Perspektiven und ihr gesellschaftliches Engagement geben ihr Zuversicht.

Schwerpunkt

Armut schliesst aus

Es gibt viele Gründe, warum Menschen am Rande der Gesellschaft stehen: Arbeitslosigkeit, Migration, Scheidung oder Krankheit sind nur einige davon. Um Benachteiligte in unsere Gesellschaft zu integrieren, braucht es breite Ansätze. Der Sprachkurs allein wird den Geflüchteten nicht ins Dorf integrieren und das niedrige Einkommen reicht der alleinerziehenden Mutter zwar für das Nötigste, nicht aber für die Bezahlung des Klassenlagers der Kinder. Das Leben in der Schweiz ist teuer. Gesellschaftliche Teilhabe ist selten gratis.

Lesen Sie im Schwerpunkt die Geschichte von Narmin Saleh (Name geändert): Zahlreiche äussere Einflüsse legten ihr immer wieder Steine in den Weg. Doch Aufgeben kam für sie nicht infrage. Im Gegenteil: Trotz allem engagiert sie sich selbst, um anderen Mut zu machen.

Was kann die Politik tun, um Menschen eine reale Chance zu geben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen? Welche anderen Massnahmen sind sinnvoll, um Menschen am sozialen Leben in unserer Gesellschaft teilhaben zu lassen?

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

ab Seite 6

Inhalt

3 Editorial

Kurz & bündig

4 News aus dem Caritas-Netz

Schwerpunkt

6 «Ich bin traurig und müde, doch ich kämpfe weiter»

Schwerpunkt

10 Die Teilhabe aller stärkt unsere Gesellschaft

Schwerpunkt

12 Interview: Geben und Nehmen als Chance

Ich will helfen

13 «Der Perspektivenwechsel ist sehr bereichernd»

Caritas Bern

14 «Die Sprache als Schlüssel zur Integration»

Ein interkultureller Dolmetscher erzählt

16 «3, 2, 1 – Brücken schlagen» Das Lotsen-Programm der KulturLegi Bern

Kolumne

19 Meine verrückte Appenzeller Familie

Liebe Leserin, lieber Leser

In meiner Arbeit sehe ich, was Armut mit Menschen macht. Menschen, die ihre Freunde nur selten besuchen können, weil das Ticket zu teuer ist; die ihre Kinder nicht auf die Schulreise schicken können, weil dies das monatliche Budget sprengt; die in viel zu kleinen Wohnungen hausen, weil sie keine bezahlbare Unterkunft finden; die am Arbeitsmarkt scheitern, weil sie den Glauben in sich selbst längst verloren haben. Für viele Menschen, insbesondere für jene mit knappem Budget, ist eine selbstbestimmte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nicht möglich. Das muss sich ändern.

Caritas Bern setzt sich seit vielen Jahren für die Integration von armutsbetroffenen Menschen ein. Das tun wir mit unseren Angeboten, die wir laufend an die Bedürfnisse unserer Zielgruppen anpassen und weiterentwickeln.

In dieser Ausgabe vom Magazin «Nachbarn» lernen wir eine beeindruckende Frau kennen, die an einem Arbeitsintegrationsprogramm im Caritas-Markt teilnimmt, um wieder mehr Unabhängigkeit zu erreichen. Ihre Geschichte erzählt von Verlust, Flucht, Trauer und dem täglichen Kampf für ein ruhiges Leben. Im Regionalteil Bern sprechen wir mit Kibrom Tesfazghi, einem interkulturellen Dolmetscher bei Comprendi. Er erzählt davon, wie Alltagssituationen zu totaler Überforderung führen können, wenn jemand die Sprache nicht beherrscht. Zudem stellen wir das «Lotsen-Programm» der KulturLegi Bern vor. Ziel dabei ist es, dass sich Menschen mit gleichen Interessen treffen, sich selbst organisieren und an der Gesellschaft partizipieren.

Ich habe am 1. Juli 2022 gemeinsam mit Angelika Louis die Co-Geschäftsleitung von Caritas Bern übernommen. Gemeinsam mit dem gesamten Team wollen wir uns dafür einsetzen, die Armut im Kanton Bern zu lindern und die soziale Integration zu fördern. Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie uns, unser Engagement weiterzuführen. Wir danken Ihnen ganz herzlich dafür.





Silja Wenk Co-Geschäftsleiterin Caritas Bern

«Nachbarn», das Magazin der regionalen Caritas-Organisationen, erscheint zweimal jährlich: im April und im Oktober.

Gesamtauflage: 28 000 Ex.

Auflage BE: 3300 Ex.

Redaktion: Barbara Keller (regional)

Gestaltung, Produktion und Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Profibulk, FSC-zertifiziert Versandfolie: «I'm eco» (aus recycelten Altfolien)

Caritas Bern Zähringerstrasse 25 3012 Bern Tel. 031 378 60 00 www.caritas-bern.ch PC 30-24794-2





Neues Projekt

Gemeinsam Kultur erleben

Caritas Aargau hat mit «KulturZuZweit» ein neues Mentoringprojekt lanciert. Zusammen auf kulturelle Entdeckungstour gehen, sich austauschen und voneinander lernen, das ist die Projektidee.

Wer nicht gerne allein kulturelle Anlässe besucht, kann bei «KulturZuZweit» Menschen finden, die Freude an Begegnung haben und ihre Erlebnisse mit anderen teilen möchten.



Bei dem neuen Projekt im Kanton Aargau werden Tandems für gemeinsame kulturelle Entdeckungstouren gebildet. Eine Person mit KulturLegi* und eine kulturinteressierte Person sind dabei regelmässig zusammen unterwegs, stellen ihr gemeinsames Programm zusammen und tauschen sich aus.

Durch die Bildung von Zweier-Tandems sollen mögliche Hemmschwellen abgebaut und die kulturelle Teilhabe von KulturLegi-Nutzenden gefördert werden. Zudem hat «KulturZuZweit» das Ziel, den generationenübergreifenden und interkulturellen Dialog und Austausch zu unterstützen. Beide Seiten sollen von diesem Angebot profitieren.

* Menschen mit kleinem Budget können die KulturLegi von Caritas beantragen, mit der sie Vergünstigungen auf Angebote im Bereich Kultur, Sport, Bildung und Freizeit erhalten.

www.caritas-aargau.ch/kulturzuzweit

Caritas beider Basel

Versteckte Armut sichtbar machen

Armut hat viele Facetten. Manche sind medial präsent, andere nur den Betroffenen und Fachleuten bekannt. Nun machen in Sissach und Gelterkinden szenische Rundgänge die Armut im Kanton Basel-Landschaft sicht- und erlebbar.

Das Leben im Dorf ist weniger anonym als in der Stadt. Umso unauffälliger versuchen Armutsbetroffene zu sein und umso schwieriger ist es, sich mit der schambehafteten Armut auseinanderzusetzen. Für einen neuen, unvoreingenommenen Zugang veranstalten Caritas beider Basel und die Fachstelle Diakonie des Pastoralen Zentrums Katholisch BL Rundgänge, die Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe, Migration, Einelternfamilien, Sucht, Working Poor und andere Aspekte von Armut erklären. Dabei präsentieren Laienschauspielerinnen und -schauspieler Alltag und Lebensgeschichten von Armutsbetroffenen.

Die Rundgänge dauern etwa eine Stunde. Im Anschluss kann man sich bei einem kleinen Apéro austauschen und das Erfahrene besprechen. Die Rundgänge starten im Oktober 2022, nähere Informationen finden sich auf der Website.

www.caritas-beider-basel.ch/oekumenische-sozialberatung



3ild: Dominic We

Chancengerechtigkeit

Caritas Zürich: 20 Jahre incluso

Wer mit Migrationshintergrund eine Lehrstelle sucht, steht vor einer grossen Herausforderung. Das Projekt «incluso» unterstützt seit 20 Jahren Jugendliche mit Migrationshintergrund auf ihrem Weg in die Berufswelt.



Zürich, 2002: Las Ketchup mischen mit ihrem Ketchup-Song die Hitparade auf, Klapphandys sind der letzte Schrei, der Euro wird als neue Währung in Umlauf gebracht. Und: Bei «incluso», dem Projekt für mehr Chancengerechtigkeit beim Berufseinstieg, wird das erste Tandem gebildet. Das Prinzip ist einfach: Eine erfahrene Berufsperson (Mentorin/Mentor) unterstützt eine Jugendliche, einen Jugendlichen (Mentee) bei der Lehrstellensuche. 20 Jahre und fast 1600 Tandems später: Sommerhits sind immer noch albern, Klapphandys erleben eine Renaissance - und incluso ist relevanter denn je. «Der Bedarf an Unterstützung ist unverändert gross», sagt Projektleiterin Laura Baumann.

Mittlerweile hat incluso sogar expandiert: Im incluso-Lernstudio treffen sich Berufsschülerinnen und -schüler, um ihre schulischen Lücken aufzuarbeiten, hauptsächlich in Deutsch und Mathematik. Angeleitet werden sie dabei ebenfalls von Freiwilligen. «Mit dem Lernstudio reagieren wir auf ein Bedürfnis der Jugendlichen, sich nicht nur vor, sondern auch während der Lehre Unterstützung zu holen», sagt Laura Baumann.

www.caritas-zuerich.ch/incluso

NEWS

Caritas Bern: neue Co-Geschäftsleiterinnen

Seit dem 1. Juli 2022 sind Silja Wenk und Angelika Louis die neuen Co-Geschäftsleiterinnen von Caritas Bern. Silja Wenk ist seit vier Jahren Leiterin Freiwilligenarbeit und seit 2020 Vize-Geschäftsleiterin von Caritas Bern. Angelika Louis leitet seit fünf Jahren den Dolmetschdienst Comprendi. Viel Erfolg dem neuen Duo! Dem bisherigen Geschäftsleiter Matthias Jungo wünschen wir weiterhin alles Gute.

Caritas Solothurn begleitet Gastfamilien ukrainischer Flüchtlinge

Caritas Solothurn betreibt im Auftrag des Kantons die Kontaktstelle für Gastfamilien ukrainischer Flüchtlinae. Familien, die bereits privat Ukrainer und Ukrainerinnen bei sich aufgenommen oder sich bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe als Gastfamilie angemeldet haben, können sich zur Vermittlung und bei Fragen zum Zusammenleben an Caritas wenden.

www.caritas-solothurn.ch/aktuell

youngCaritas nun auch in Basel-Stadt und Baselland

youngCaritas beider Basel bietet seit August 2021 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 16 und 30 Jahren die Möglichkeit, gemeinsam eigene Projekte zu realisieren und so die Gesellschaft mitzugestalten. Zudem gibt es Austausch und Vernetzung mit jungen Freiwilligen aus anderen Regionen und Ländern. Interessierte sind stets herzlich

www.caritas-beider-basel.ch/youngcaritas

Solidaritätsaktion «Eine Million Sterne»

Am 17. Dezember 2022 wird in der Schweiz wieder ein Lichtermeer erstrahlen. An zahlreichen Orten werden Tausende Kerzen als Zeichen der Solidarität mit Armutsbetroffenen brennen. Reservieren Sie diesen Caritas-Aktionstag in Ihrer Agenda und besuchen Sie eine der lokalen Veranstaltungen. Setzen Sie damit ein Zeichen für eine faire Schweiz.

Auf www.einemillionsterne.ch finden Sie ab November alle relevanten Informationen.



«Ich bin traurig und müde, doch ich kämpfe weiter»

Narmin Saleh* floh aus dem Irak, um dem Tod zu entkommen. Doch auch in der Schweiz findet sie keine Ruhe. Die 5O-Jährige hat nicht mehr so viel Kraft wie früher. Doch sie gibt nicht auf. Sie engagiert sich als Freiwillige für Migrantinnen und hilft bald Menschen mit psychischen Problemen als Pflegerin.

Text: Sara Bagladi Bilder: Zoe Tempest

armin Saleh steht hinter der Brottheke des Caritas-Markts und begrüsst die Kundinnen und Kunden freundlich. Mit flinken Fingern verpackt die Teilnehmerin des Arbeitsintegrationsprogramms von Caritas Luzern ein Baguette und gibt Auskunft über Allergien auf Deutsch. Der soziale Supermarkt führt für Menschen mit kleinem Budget ein Angebot an günstigen, frischen und gesunden Lebensmitteln. Der Caritas-Markt bietet zudem arbeitssuchenden Menschen Arbeitsplätze im Rahmen von Arbeitsintegrationsprogrammen an. An einem Finger trägt Narmin einen Ring in Form eines Auges mit glitzernden Strasssteinchen. «Das Auge symbolisiert Schutz, es schützt mich vor dem ‹bösen Blick›», erklärt sie. Schutz und Sicherheit suchte Narmin schon oft in ihrem Leben. Doch das Leben stellt sie immer wieder auf die Probe. Sie floh vor 15 Jahren aus dem Irak, um dem Tod zu entkommen. Hier in der Schweiz jagt sie ein Schicksalsschlag nach dem anderen.

Bomben und Todesdrohungen

Bevor der Krieg im Irak begann, führte Narmin ein idyllisches Leben: eine grosse Familie, Ehemann, fünf Kinder, ein grosses Haus, ein schönes Auto. «Ich habe alles verloren – Familie, Kinder, Geld. Alles. Der Diktator tötete meine Grossmutter, mein Bruder starb im Krieg, viele Onkel sind im Gefängnis. Wir können

nichts dafür, dass wir Schiiten sind.» Als ihr Ehemann Geschäfte mit den Amerikanern machte, zündete eine islamische Gruppe eine Bombe vor ihrer Haustüre. Sie schob einen Zettel unter der Tür durch und drohte mit dem Tod. Eines nachts kam ihr Mann nicht mehr nach Hause. Er tauchte nie mehr auf. Auch nach langem Suchen nicht. Narmins Leben war nicht mehr sicher.

«Ich habe alles verloren -Familie, Kinder, Geld.»

Sie verkaufte das Haus und versteckte sich mit ihren Kindern in einer anderen Stadt. «Es war gefährlich, wir hatten grosse Angst.» Deshalb nahm sie den beschwerlichen Weg nach Europa auf sich. Ihr Plan: Ihre Kinder so schnell wie möglich nachzuholen. Sie träumte von einem sicheren und ruhigen Leben. Auf dem Weg erfuhr sie Gewalt. Als sie in der Schweiz bei ihrer Schwester ankam, dachte Narmin: «Jetzt kommt alles gut. Hier kann ich ein anderes Leben führen mit meinen Kindern. Ich kann arbeiten und sie können eine gute Schule besuchen.» Sie lernte Deutsch, besuchte Bewerbungskurse und arbeitete. «Ich war traurig

und vermisste meine Kinder.» Als sie 2008 den Status F erhielt, durfte sie ihre Familie nachholen. Doch ihr Schwiegervater, bei dem die Kinder in der Zwischenzeit Unterschlupf fanden, verbot es. «Im Irak entscheidet der Mann. Er denkt, die Kinder gehören ihm. Es war schwierig für mich, dass ich meinen Kindern nicht helfen konnte.»

«Ich wünsche mir ein ruhiges Leben. Ich kämpfe weiter.»

Sie nimmt ihr Leben immer wieder in die Hand

Nach vielen Jahren lernte Narmin einen neuen Mann kennen. Zu Beginn schien alles friedlich: Sie war Hausfrau, gebar einen Sohn, eine Tochter folgte. Doch als der Sohn vier Jahre alt war, veränderte sich das Leben von Narmin von einem Tag auf den anderen. Das Kind besuchte mit seinem Vater die Badi – und ertrank. Ihre Stimme wird leiser, leicht gebrochen, wenn sie davon erzählt. Die Stimmung zwischen dem Ehepaar änderte sich. Zuletzt landete sie im Frauenhaus wegen häuslicher Gewalt. Doch Narmin liess sich nicht brechen, wieder nahm sie ihr Leben in die Hand und trennte sich. Jetzt wohnt sie allein mit ihrer 8-jährigen Tochter. Nour* redet daheim Arabisch und in der Schule Deutsch: «Es ist kein Problem für mich, zwischen den Sprachen zu wechseln», sagt Nour auf Dialekt. Manchmal hilft sie ihrer Mama kochen: «Am liebsten esse ich Spaghetti und Fajitas.»

Bessere Chancen dank Arbeitsintegrations-programm

Zurück im Caritas-Markt: Am Nachmittag ist Narmin bei der Kasse eingeteilt. Sie schätzt den Kundenkontakt. Die Teilnehmenden der Arbeitsintegrationsprogramme erhalten einen realitätsnahen Arbeitsplatz, wo sie ihren Erfahrungsschatz ausbauen können. Sie werden durch die Kombination von Arbeit und Bildung



Die sinnstiftende Arbeit im Caritas-Markt fördert die Integration. Narmin schätzt die Arbeit mit den Kunden.

individuell gefördert. «Die Teilnehmenden erhalten dank dem Programm eine Strukturierung und Sinngebung des Tages. Frau Saleh ist fleissig. Sie profitiert sprachlich und gewinnt Unabhängigkeit hier», so Daniela Bürki, Ressortleiterin des Caritas-Markts Luzern.

«In der Schweiz ist es nicht einfach als Ausländerin.»

Narmin besucht zudem das Beratungsangebot «Coaching für Stellensuchende» bei Caritas Luzern. Sara Meier, Beraterin Berufliche Integration, unterstützte sie, Bewerbungsunterlagen zusammenzustellen und sich auf Bewerbungsgespräche vorzubereiten. «Narmin ist sehr selbstständig. Eine starke Macherin und Kämpferin. Sie weiss, dass sie handeln muss, wenn sie etwas erreichen und verändern will. Die ganze Welt kann untergehen, doch sie hat immer noch ein Lächeln parat», sagt Sara. Sie ist beeindruckt von ihrer optimistischen Haltung. «Das kommt ihr auch bei der Stellensuche zugute.» In Bagdad arbeitete Narmin als Pflegerin in einem Spital. In der Schweiz absolvierte sie eine Ausbildung zur Pflegehelferin und startet bald ihr Praktikum in einer psychiatrischen Klinik. «Das Jobcoaching hat mich weitergebracht», berichtet sie.

«Ich helfe gerne Menschen»

Wenn Narmin von ihrer Arbeit als Pflegerin redet, leuchten ihre Augen. «Ich helfe gerne Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind», erklärt sie. Sie freut sich auf die neue Stelle. Deshalb engagiert sie sich auch bei «HelloWelcome», einem Begegnungsort für Geflüchtete, Migrierte und Einheimische. Gemeinsam mit anderen Frauen organisiert sie einen Frauentreff für Migrantinnen, um sich auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen. Daneben hilft sie bei weiteren Organisationen für Geflüchtete aus. «Ich habe es selbst schwer gehabt im Leben. Ich verstehe diese Leute», sagt Narmin.

Sie weiss Bescheid, wie es ist, als Migrantin in die Schweiz zu kommen: «In der Schweiz ist es nicht einfach als Ausländerin.» Doch sie habe sich an alles gewöhnt. Sie schätzt an Luzern, dass es eine ruhige und sichere Stadt ist, und pflegt regen Kontakt mit ihren Kolleginnen und der Nachbarschaft. «Ich bin oft traurig, müde und habe weniger Kraft und Hoffnung als früher. Dazu kommen gesundheitliche Probleme. Ich lebe meine Routine und schaue täglich, was als Nächstes kommt. Ich wünsche mir einfach ein ruhiges Leben. Ich bemühe mich und kämpfe weiter.» Kraft ge-



Die eigenen vier Wände als Rückzugsort: gemeinsame Zeit mit Tochter Nour.

ben ihr die Gemeinschaft und ihr Glaube. Sie verbringt gerne Zeit im irakischen Kulturzentrum und macht Picknicks mit Freunden am See. «Gott sagt, dass alles irgendwann gut kommt und dass wir belohnt werden für gute Taten.» Zu ihrem Glauben gehört auch das Tragen eines Kopftuchs: «Viele Leute hier haben Probleme damit. Ich muss mir viele hässliche Kommentare anhören auf der Strasse. Einige denken auch, ich mache es wegen meines Mannes. Das ist nicht so. Ich mache es für mich.»

«Ich trage mein Kopftuch nicht für einen Mann, sondern für mich.»

Am Abend füllt Narmin mit ihren Kolleginnen die Regale auf. Nach Feierabend holt sie Nour von der Betreuung ab, kocht und bringt sie ins Bett. Am nächsten Tag steht sie wieder früh auf und macht weiter. Bis eines Tages alles gut kommt.

* Namen geändert

Die Teilhabe aller stärkt unsere Gesellschaft

«Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.» So steht es seit 1848 in der einleitenden Erklärung der Schweizer Bundesverfassung. Was aber macht die «Stärke des Volkes» aus?

Text: Andreas Lustenberger, Bereichsleiter Grundlagen und Politik bei Caritas Schweiz, Mitglied der SKOS-Geschäftsleitung Illustration: Corinne Bromundt



Integration macht bunt.

s ist heute wissenschaftlicher Konsens, dass Gesellschaften stabiler und ihre Mitglieder glücklicher sind, wenn sich die Schere der Ungleichheit nicht zu fest öffnet und alle Menschen eine faire Chance auf eine persönliche Entwicklung erhalten.

Die «Stärke des Volkes» verlangt Möglichkeiten, sich als Individuum in der Gesellschaft entfalten zu kön-

nen. Heutzutage ist dies in der Schweiz nicht für alle Menschen möglich, denn jede sechste Person ist von Armut betroffen oder bedroht. Zwar sind die Ursachen für ein Leben in Armut sehr unterschiedlich, die Folgen aber sind dieselben: De facto fehlt in unserem Land über einer Million Menschen ein existenzsicherndes Einkommen, damit sie ein würdevolles Leben führen können. Eine gewisse finanzielle Sicherheit

ist aber unabdingbar, um die persönlichen Ressourcen auf den Job, die Familie und die Freunde sowie auf die gesellschaftliche Teilhabe richten zu können.

Die Schwerpunkte der sozialen Integration

Gleichzeitig ist klar, dass eine gute Integration in unsere Gesellschaft oft auch einen positiven Effekt auf das Einkommen hat. Die Huhn-oder-Ei-Frage erübrigt sich, denn beides befruchtet sich gegenseitig. Eine gute soziale Integration definiert sich durch drei Schwerpunkte: Erstens braucht es Grundkompetenzen. Dabei liegt der Fokus nicht nur auf der Sprache und der schulischen Bildung, sondern ganz generell auf der Fähigkeit, sich im Schweizer System zurechtzufinden. Ebenso zentral ist zweitens die berufliche Integration, welche auf diesen soliden Grundkompetenzen aufbaut, in Zeiten der Jobtransformation und des Fachkräftemangels auch ganz spezifische Qualifikationen erfordert. Wir alle haben den Wunsch nach menschlichen Interaktionen und gesellschaftlicher Teilhabe. Die Fähigkeit und vor allem die Möglichkeiten dafür zu haben, rundet als dritter Schwerpunkt eine gute soziale Integration ab.

Und die Realität?

Das tönt alles sehr logisch und einfach. In der Realität braucht es nebst der eigenen Motivation aber Unterstützungsangebote. So sind zum Beispiel Weiterbildungen ohne ein existenzsicherndes Einkommen für viele gar nicht möglich. Wenn das Geld für die frühkindliche Bildung in Spielgruppen oder Tagesstätten nicht vorhanden ist, starten Kinder bereits mit einem Handicap in die Schulzeit. Solche Angebote werden teilweise durch den Staat, oftmals durch Organisationen wie Caritas und viele Freiwillige geleistet. Was die politischen Rahmenbedingungen und die Finanzierung der sozialen Integration betrifft, besteht noch viel Luft nach oben. Nur wenn wir gesellschaftliche Teilhabe für alle ermöglichen, entfaltet sich die volle Stärke unserer Gesellschaft.

Appell für eine Schweiz ohne Armut



Erst bei O% Armut sind wir 100% Schweiz. Unter diesem Slogan hat Caritas den «Appell für eine Schweiz ohne Armut» lanciert. Wir fordern Politik und Wirtschaft auf, allen Menschen ein Leben in Würde zu garantieren. Nur so wird Teilhabe möglich. Unterschreiben Sie den Appell auf der beiliegenden Karte oder unter www.caritas.ch/appell. Vielen Dank!

Kommentar

Politik und Wirtschaft sind gefordert

Da ist der Mann, der für zwei verschiedene Firmen Essen ausliefert. Gerne hätte er einen besser bezahlten Job, aber für eine Weiterbildung fehlen ihm Zeit und Geld. Die alleinerziehende Mutter, die ihr Kind nicht in die KiTa bringen kann, weil die Öffnungszeiten nicht mit ihrem unregelmässigen Arbeitsplan vereinbar sind – und weil es einfach zu teuer ist. Die geflüchtete Familie, die in einer engen Wohnung fernab aller sozialen Aktivitäten lebt, die fürs gesunde Aufwachsen der Kinder so wichtig wären.

Allen diesen Menschen ist gemein: Sie haben nicht genug Geld. Und Geld bräuchten sie, um das eigene Leben zu gestalten, Sicherheit und Perspektiven zu haben und aktiver Teil der Gesellschaft zu sein. Armut aber behindert gesellschaftliche Teilhabe.

Eine inklusive Gesellschaft hingegen stellt den Menschen ins Zentrum und verbessert die Rahmenbedingungen. Konkret heisst das: Es braucht faire Mindestlöhne, die zum Leben reichen. Alle Menschen sollen Zugang zu Weiterbildung haben. Ein lückenloses Angebot an bezahlbarer familienergänzender Kinderbetreuung ist entscheidend. Günstiger und guter Wohnraum muss gefördert werden. Und Menschen, deren Einkommen nicht reicht, sollen Ergänzungsleistungen bekommen.

Politik und Wirtschaft haben es in der Hand. Eine Schweiz ohne Armut für alle Menschen ist möglich.

Isabelle Lüthi, Grundlagen und Sozialpolitik Caritas Zürich

GEBEN UND NEHMEN ALS CHANCE

Ein Interview mit Carlo Knöpfel, Dr. der Wirtschaftswissenschaften, Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz

Interview: Christine Gerstner

Haben Sie soziale Ausgrenzung auch schon persönlich erlebt?

Als Sohn eines Rheinschiffers hatte man nicht den besten Ruf. Das spürte ich auf dem Spielplatz und im Kindergarten. Ich gehörte irgendwie nicht dazu.

Sie unterrichten Sozialpolitik und Soziale Arbeit – Welche Ideen für soziale Integration sind neu bzw. stehen aktuell im Fokus Ihrer Arbeit?

Wir verstehen soziale Integration immer mehr nicht nur als gesellschaftliche Teilhabe, sondern ebenso als gesellschaftliche Teilgabe. Menschen, die auf dem Arbeitsmarkt keinen Platz mehr finden, möchten sich trotzdem nützlich machen, indem sie soziale Aufgaben übernehmen, die Sinn stiften und für uns alle wichtig sind. Es mangelt nicht an Möglichkeiten, aber an der Anerkennung dieser Leistungen.

Für welche sozial benachteiligte Gruppe sind die Integrationshürden am grössten? Und warum?

Viele meinen, dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben. Wer es geschafft hat, glaubt, dass er das aus eigener Kraft hinbekommen hat und schaut auf jene runter, die es zu nichts bringen. Statt dankbar für dieses Glück im Leben zu sein, machen sie es jenen schwer, die nichts leisten (können) und auf andere angewiesen sind.

Worin sehen Sie aktuell die grössten Bremsen bei der Integration von Zugewanderten in unsere Gesallschaft?

Das sind der Eintritt in den Arbeitsmarkt und das soziale Umfeld. Wir haben hohe Hürden mit Zertifikaten und Prüfungen aufgebaut. Diese Barrieren können nicht alle überwinden und bleiben damit von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen, weil die Zahl der Arbeitsplätze mit geringen Anforderungen abnimmt. Und wer unsere Sprache nicht spricht, hat es schwer, in Kontakt mit der Nachbarschaft zu kommen. Kinder können da eine grosse Hilfe sein.



Carlo Knöpfel
arbeitete 19 Jahre bei
Caritas Schweiz. Er leitete
den Bereich Grundlagen
und war Mitglied der
Geschäftsleitung. Heute
ist er Professor für
Sozialpolitik und Sozialarbeit an der Hochschule für
Soziale Arbeit der FHNW.
Armut, Alter und gesellschaftlicher Zusammenhalt sind seine Themen.

Sie haben jüngst auch zu Altersarmut publiziert – Wie isoliert sind Ältere in der Schweiz wirklich?

Viele Rentnerinnen und Rentner kommen mit ihren Einkommen gut über die Runden und haben ihre sozialen Kontakte, die sie nutzen, wenn sie Unterstützung brauchen. Vulnerable ältere Menschen müssen hingegen mit tiefen Renten auskommen und haben kaum Angehörige, die helfen könnten. Ihnen droht Vereinsamung und Verwahrlosung, wenn wir die Betreuung im Alter nicht besser organisieren.

Was könnte speziell zur Verbesserung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beitragen?

Der Königsweg führt über die arbeitsmarktliche Integration. Darum brauchen wir mehr finanzierte Angebote der nachholenden (Berufs-)Bildung. Wir müssen dabei nicht nur die Ausbildung an sich finanzieren, sondern auch den Lebensunterhalt. Das ist gut investiertes Geld. Die meisten finden danach einen festen Arbeitsplatz, zahlen Steuern und benötigen keine Sozialtransfers mehr.

Welche Massnahmen der Regionalen Caritas-Organisationen gefallen Ihnen persönlich besonders gut?

Die KulturLegi, die vergünstigten Zugang zu Kultur, Bildung, Sport und Freizeit bietet. Sie müsste bei Personen mit knappem Budget noch bekannter gemacht werden.

Wenn es so etwas gäbe wie ein generelles Erfolgsrezept für den Abbau von Vorurteilen, für gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz – Was wäre das?

Wenn wir uns alle als gleichwertige Menschen anerkennen würden, unbesehen von Geschlecht, Religion und Nationalität, wäre schon viel gewonnen. Wir können nicht genug Anlässe organisieren, wo direkte Begegnungen möglich sind. Zusammen essen ist beispielsweise immer ein Erfolgsrezept.

«Der Perspektivenwechsel ist sehr bereichernd»

Urs Baumann war beruflich lang bei einer Wohnbaugenossenschaft tätig. Als Freiwilliger bei Caritas schlüpft der Pensionär in eine neue Rolle und unterstützt Menschen mit geringem Einkommen bei der Wohnungssuche.

Text und Bild: Claudia Blaser

«Waren Sie kürzlich wieder einmal auf Wohnungssuche? Der Bewerbungsprozess ist ganz schön kompliziert geworden – fast so, als würde man sich auf eine Stelle bewerben. Menschen mit kleinem Budget stehen im umkämpften Wohnungsmarkt besonders hohen Hürden gegenüber. Deshalb unterstütze ich Sozialhilfebeziehende auf der Suche nach einem neuen Zuhause und gebe mein Wissen rund um die Wohnungssuche weiter. Dafür kann ich auf meine langjährige Arbeitserfahrung bei einer Wohnbaugenossenschaft und mein berufliches Netzwerk zurückgreifen.

Bei meinem freiwilligen Einsatz als Mentor beim Caritas-Projekt «WohnFit» in Zürich steht der Mensch im Mittelpunkt. Zum ersten Mal erlebe ich die Wohnungssuche aus Sicht der Mieterinnen und Mieter. Dieser Perspektivenwechsel ist sehr bereichernd für mich. Als Freiwilliger möchte ich dazu beitragen, die Vorurteile gegenüber Sozialhilfebeziehenden bei den Verwaltungen abzubauen.

Das Thema Wohnen ist etwas sehr Persönliches und Intimes. Ein grosser Teil des Engagements ist deshalb Vertrauensaufbau und Beziehungsarbeit, da ich wissen muss, wie die Betroffenen wohnen und wo sie finanziell stehen. Das erfordert grosse Offenheit. Dafür lernen beide Seiten neue Lebenswelten kennen und es entstehen schöne und langfristige Kontakte. Zu einigen Menschen, die ich bei der Wohnungssuche unterstützt habe, habe ich auch heute noch regelmässigen Kontakt.



STECKBRIEF

Urs Baumann (64) studierte Architektur und arbeitete 22 Jahre lang bei einer Wohnbaugenossenschaft. Er lebte mehrere Jahre in Spanien und wohnt heute mit seiner Frau in Zürich. Seit seiner Frühpensionierung geniesst er die neu gewonnene Freizeit am liebsten beim Wandern, Joggen oder im Kino.

Zum ersten Mal über ein freiwilliges Engagement nachgedacht habe ich bei den Vorbereitungen auf die Frühpensionierung. Dass ich im Leben grosses Glück hatte, war für mich der Auslöser, etwas zurückgeben zu wollen. Ich würde jedem empfehlen, sich freiwillig zu engagieren. Sein Wissen und Können dort weitergeben zu können, wo es gebraucht wird, ist eine sehr erfüllende Erfahrung.»

Möchten Sie sich freiwillig engagieren?

Als Freiwillige oder Freiwilliger lernen Sie Menschen mit anderen Perspektiven kennen. Sie helfen im Alltag und machen Integration möglich. Sie können Ihr Wissen weitergeben und Neues dazulernen. Freiwilligen-Angebote unterscheiden sich von Region zu Region. Bitte informieren Sie sich auf der Website der Caritas-Organisation in Ihrer Region.

«Die Sprache als Schlüssel zur Integration»

Von Albanisch bis Tigrinya: Die interkulturellen Dolmetschenden von Comprendi in Bern sprechen zusammen über 70 Sprachen. Kibrom Tesfazghi ist einer von ihnen und berichtet im Interview, wie Alltagssituationen zu totaler Überforderung führen können, wie er selbst einmal einen interkulturellen Dolmetscher gebraucht hat und dass er heute selbst als Vermittler tätig ist.

Interview: Barbara Keller Fotos: Pia Neuenschwander

Was ist interkulturelles Dolmetschen?

Interkulturelles Dolmetschen ist eine Unterstützung für Menschen mit Migrationshintergrund, aber auch für die Behörden. Das Gespräch findet in Trialog-Situationen statt: die Klientinnen und Klienten auf der einen Seite, die Fachpersonen auf der anderen Seite und der Dolmetscher als Vermittler. Der Dolmetscher stellt dabei eine Sprachbrücke her, mit dem nötigen kulturellen Hintergrund, der für die Kommunikation wichtig ist. Mithilfe von interkulturell Dolmetschenden gelingt es zugewanderten Personen, sich innerhalb der schweizerischen Strukturen und Institutionen zu integrieren, auch wenn sie die lokale Sprache noch nicht ausreichend beherrschen. Es geht dabei also schlussendlich um soziale Integration.

Welche Sprache dolmetschen Sie?

Tigrinya. Dies wird in Äthiopien und Eritrea gesprochen.

Was ist der Unterschied zwischen einem interkulturellen und einem «normalen» Dolmetscher?

Es geht zum einen darum, die Kultur zu verstehen, aber auch das ge-

samte Schweizer System. Nehmen wir das Elterngespräch: In Eritrea, wo ich herkomme, kennt man diese Standortgespräche gar nicht. Die Eltern werden nur zum Elterngespräch geladen, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Das ist hier anders und das ist wichtig zu verstehen. Oder auch die Erziehungsberatung - diese existiert bei uns gar nicht. Bevor die Eltern den Inhalt des Gesprächs verstehen, müssen sie verstehen, was das Ziel des Gesprächs überhaupt ist. Sonst kann ich hundert Stunden wörtlich übersetzen, der Klient wird trotzdem nicht verstehen, was die Fachperson meint, wenn er den Kontext nicht begreift.

Gibt es auch mal Missverständnisse?

Ja, klar, viele. Vor allem eben, wenn jemand das System nicht versteht.

In welchen Situationen braucht es denn interkulturelles Dolmetschen?

Da gibt es viele verschiedene: zum Beispiel im Sozialwesen – beim Sozialdienst, im Gesundheitswesen, beim Gespräch zwischen Arzt und Patient, in der Schule – bei Elterngesprächen, Erziehungsberatung oder auch bei der KESB.

Stellen Sie sich vor, eine Lehrperson Ihres Kindes will Inputs, wie sich das Kind zu Hause verhält, und Sie können ihre Gedanken einfach nicht in Worte fassen. Es geht dabei um Ihr Kind! Alle Eltern möchten ihr Kind bestmöglich unterstützen können. Deshalb ist es wichtig, dass es in solchen Situationen interkulturelle Dolmetschende gibt.

Haben Sie auch schon schwierige Situationen erlebt?

Am Anfang hatte ich Mühe mit der Schweigepflicht. Man erlebt halt schon sehr persönliche und auch schwierige Situationen von fremden Menschen und man kann mit niemandem darüber sprechen. Mit der Zeit lernt man damit umzugehen und gewöhnt sich daran. Man macht einfach seine Vermittlungs-



aufgabe und versucht, Emotionen wie Mitleid nicht zu nahe an sich heranzulassen.

Was gefällt Ihnen bei Ihrer Arbeit?

Ich habe selbst erlebt, wie schwierig es sein kann, sich in der Schweiz zurechtzufinden ohne Deutschkenntnisse. Nun möchte ich andere dabei unterstützen. Ohne Sprache können schon die kleinsten alltäglichen Situationen Überforderung bedeuten. Einfaches Beispiel: Man erhält einen Behördenbrief, aber man versteht schlichtweg nicht, worum es darin geht. Einfach, weil die Sprachkenntnisse fehlen. Vielleicht ist es ein banaler Informationsbrief, vielleicht ist es aber auch eine Einladung zum Scheidungsrichter. Fest steht: Es braucht viele Ressourcen, um den Inhalt des Briefs wirklich zu verstehen und im Kontext zu erfassen. Das können sich viele gar nicht vorstellen.

Sie selbst haben Migrationshintergrund: Wie war für Sie persönlich die Ankunft in der Schweiz?

Ich bin 2015 in die Schweiz gekommen. Nach einem Jahr und vier Monaten habe ich dann die Aufenthaltsbewilligung vom Staatssekretariat für Migration (SEM) erhalten. Meine Frau und mein Kind waren bereits in der Schweiz, also konnte ich bei ihnen wohnen statt in einem Asylzentrum. Zudem hatte ich das Glück, dass ich schon vor der definitiven Aufenthaltsbewilligung einen Sprachkurs besuchen konnte.

Brauchten Sie in Ihrer Anfangszeit in der Schweiz selbst mal einen interkulturellen Dolmetscher?

Ja, tatsächlich für das erste Gespräch im SEM. Ich konnte zwar Englisch, aber das Gespräch wurde auf Deutsch geführt und übersetzt. Auch alle Papiere und Vereinbarungen, die ich unterschreiben musste, waren auf Deutsch. Damals war es



Kibrom dolmetscht vor allem im schulischen und sozialen Umfeld.

wirklich nötig, dass mir jemand bei der Verständigung half. Ich konnte nichts verstehen. Da fühlt man sich verloren und hilflos. Diese Erfahrung hat mich aber auch ermutigt, die Sprache möglichst schnell zu lernen. Beim zweiten Interview nach einem Jahr hatte ich bereits Grundkenntnisse in Deutsch. Ich konnte mich zwar noch nicht perfekt ausdrücken, aber ich konnte das meiste verstehen, was gesagt wurde.

Also war das Erwerben der Sprachkenntnisse für Sie sehr wichtig?

Genau. Die Sprache war für mich der Schlüssel zur Integration in der Schweiz. Ohne Sprachkenntnisse kann man die Kultur und die Einheimischen nicht wirklich kennenlernen und man lernt auch nicht. wie das Schweizer System funktioniert. Man kann sich schon irgendwie mit Händen und Füssen verständigen, aber erst mit der Sprache kann man wirklich Gespräche führen. Wenn es dann um das eigene Kind geht, dann will man auch wirklich verstehen, was eine Lehrperson sagt, und ihr antworten können. Für mich war es natürlich auch etwas einfacher. Deutsch zu lernen als für andere. Ich habe in Eritrea auf Englisch Pharmazie studiert und als Apotheker gearbeitet und kannte somit bereits das lateinische Alphabet

und hatte auch einen gewissen Bildungshintergrund. Das ist natürlich längst nicht bei allen so, die in die Schweiz kommen. Zudem gibt es Wörter in Deutsch, die auf Tigrinya gar nicht existieren. Wenn man Englisch spricht, kann man diese nachschlagen, sonst nicht.

Wie sind Sie dann zum Dolmetschdienst Comprendi gekommen?

Als ich knapp zwei Jahre in der Schweiz war, besuchte ich Deutschkurse im Rahmen meines Integrationsprogramms. Dort habe ich eine Person getroffen, die bei Comprendi als Dolmetscher angestellt ist. Ich dachte, das wäre etwas für mich, also habe ich mich beworben und es hat geklappt.

Haben Sie eine Ausbildung als Dolmetscher?

Den Nachweis der Sprachkompetenz – Deutsch Niveau B2 – habe ich bereits. Nun bin ich gerade an der Ausbildung zum INTERPRET-Zertifikat. Das ist eine Qualifizierung für interkulturelle Dolmetschende. Dort werden neben Berufskodex und der eigenen Rolle auch das Schweizer System und eine Orientierung im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen vermittelt. Es geht auch um den Erwerb relevanter Fachausdrücke.

«3, 2, 1 – Brücken schlagen»

Ein Besuch im Museum, ins Kino gehen, an einem Tanzkurs teilnehmen oder ein Malatelier besuchen: Kultur und Sport bereichern unseren Alltag auf vielfältige Weise. Kaum vorstellbar, dass es in der Schweiz Menschen gibt, die kaum Zugang zu diesen Aktivitäten haben. Die KulturLegi bietet Lichtblicke im oft schwierigen Alltag von Menschen mit schmalem Budget.

Text: Barbara Keller Fotos: Pia Neuenschwander

sa ist von jeher sportbegeistert und war früher leidenschaftliche Tänzerin. Heute tanzt sie wieder, aber nur noch reduziert. Aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen musste sie ihr grosses Hobby zeitweise sogar aufgeben. Andreas engagiert sich im Sehbehinderten-Tandemverein Bern, spielt Cello und singt im Konzertchor. Ausserdem begeistert ihn neben dem Bergsport auch die Fotografie. Als Isa und Andreas mit dem Tandem zum Interview-Treffpunkt fahren, sieht man sofort, dass die beiden ein eingespieltes Team

geworden sind. Normalerweise hätten sich ihre Wege wohl kaum gekreuzt, doch dank dem Lotsen-Programm der KulturLegi entstand eine echte Freundschaft.

Vom Tandem zur Freundschaft

Isa gehört nicht zur typischen Zielgruppe des Lotsen-Programms. Da sie schon immer kultur- und sportaffin war, würde sie die KulturLegi auch alleine nutzen oder jemanden aus ihrem bestehenden Umfeld mitnehmen. Aber als sie auf das Angebot von Andreas stiess, dachte



Das geübte Team ist immer wieder auf dem Tandem anzutreffen.

sie sich sofort: «Tandemfahren wird einem nicht jeden Tag angeboten, da muss ich mich melden.» Nicht aus dem Antrieb heraus, unbedingt jemanden als Begleitung für Kultur und Sport haben zu müssen, sondern um eine einzigartige Gelegenheit zu nutzen. Gesagt, getan. Wenig später sassen Andreas und Isa also gemeinsam auf dem Tandem. Isa war vom Ausflug begeistert.

Zuerst sollte das Treffen eine einmalige Sache bleiben. Dann kam die Corona-Pandemie und legte das kulturelle Leben mehrheitlich still. Isa musste auch noch nach den ersten Lockerungen auf vieles verzichten, da eine Impfung für sie aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich war. Doch dann meldete sich Andreas plötzlich wieder mit dem Vorschlag einer Veranstaltung im Zentrum Paul Klee – trotz immer noch unklarer Pandemie-Situation überzeugte er Isa, dass sich die beiden einfach mal anmelden sollten. Absagen könne man dann immer noch – genau diese unkomplizierte Art schätzt Isa sehr an Andreas: «Ich kann mal zurücklehnen und die Verantwortung abgeben.»

Dass die Chemie stimmt, erkennt man sofort, wenn man dem Duo heute begegnet. Andreas und Isa verbindet die Lust, etwas zu erleben. Andreas schmunzelt: «Wir haben eine ganze Liste voller Projekte, die wir gemeinsam angehen wollen.» Was dabei nicht fehlen darf: das Tandem. Sowie auch die Verwendung der KulturLegi «als eine grosse Erleichterung für das Budget» fester Bestandteil der Aktivitäten geworden ist.

KulturLegi und soziale Integration

Die KulturLegi trägt dazu bei, dass Personen trotz knappem Budget am sozialen, kulturellen und sportlichen Leben teilnehmen können, und fördert eine aktive, eigenverantwortliche Integration. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist etwas, was für viele Menschen sehr wichtig ist.

Isa beklage sich selten, dass sie mit wenigen finanziellen Mitteln leben müsse. Im Gegenteil, sie spende sogar noch einen Teil ihres Geldes und achte auf Nachhaltigkeit bei Lebensmitteln. Klar muss sie sich bei gewissen Sachen einschränken. Aber es gibt Erlebnisse, auf die sie nicht verzichten will: «Früher dachte ich immer, was ich alles machen will, wenn ich wieder ganz gesund bin. Heute habe ich mir eingestanden: Ich weiss nicht, wann ich wieder gesund werde. Ich muss jetzt leben, denn ich werde auch nicht jünger.»

Das Lotsen-Programm soll Brücken schlagen

Als Andreas zum Fototermin erscheint, hat er bereits klare Vorstellungen: «Wir sollten ein Foto auf einer Brücke machen, denn das macht das Lotsen-Programm



Isa und Andreas haben sich über das Lotsen-Programm der KulturLegi kennengelernt.

«Wir haben eine ganze Liste voller Projekte, die wir gemeinsam angehen wollen.»

der KulturLegi: Brücken schlagen.» Doch wieso gerade eine Brücke als Symbol?

Andreas ist Langzeit-Arbeitssuchender und profitiert selbst von der KulturLegi. Als das Lotsen-Programm startete, dachte er sofort: «Ich kann ja auch etwas anbieten mit meinem Tandem.» So wurde Andreas neben KulturLegi-Nutzer auch Lotse und bietet neben dem Tandemfahren im Winter auch Schneeschuhwandern an. Es geht Andreas dabei darum, andere zu unterstützen, ihnen etwas mitzugeben und «etwas über die eigene Nasenspitze hinauszuschauen». Er könne so seine eigenen Fähigkeiten einsetzen, um den anderen etwas zu bieten. Man merkt, dass ihm das ein grosses Anliegen ist. Deshalb auch die Brücke: Es geht darum, eine Verbindung herzustellen und Kontakte zu knüpfen und eben auch gegenseitig voneinander profitieren zu können.

Die Lotsen-Angebote sollen nicht nur der Vereinsamung von Menschen entgegenwirken, sondern auch neue Begegnungen ermöglichen, die berufliche Chancengleich-



Die Lotsen-Angebote sollen neue Begegnungen ermöglichen und so die soziale Integration stärken.

heit fördern und armutsbetroffene Menschen in ihrer sozialen Integration stärken. Denn nicht alle Menschen haben wie Isa keine Probleme damit, auch alleine an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen. Es kann viel Überwindung kosten, alleine in ein Restaurant zu gehen, eine Vorstellung oder ein Fussballspiel zu besuchen. Deshalb wurde das «Lotsen»-Projekt ins Leben gerufen. «Etwas zu zweit zu erleben, macht oft auch einfach mehr Freude», so Andreas. Möglichkeiten dazu bietet das KulturLegi-Lotsen-Angebot genug: Yoga im Museum, an einer Foxtrail-Schnitzeljagd teilnehmen, ein Besuch im Botanischen Garten, im Seilpark oder im Kino oder auch ein Kunstatelier für Erwachsene.

Kaum ist das Gespräch offiziell vorbei, sprudelt Andreas schon wieder vor Ideen, was man noch machen könnte. Der Plan für heute Abend steht schon: Ein gemeinsames Abendessen. Andreas ruft «3, 2, 1», die beiden steigen auf das Tandem und weg sind sie.

KulturLegi

Die KulturLegi ist ein persönlicher Ausweis für Menschen, die mit einem knappen Budget leben müssen. Mit der KulturLegi erhält man Rabatte von bis zu 70 Prozent auf Angebote aus Kultur, Bildung, Sport und Gesundheit – sei dies in Form eines vergünstigten Hallenbad- oder Zirkuseintritts oder eines günstigeren Volkshochschulkurses. Derzeit besitzen rund 7000 Personen aus 116 Gemeinden im Kanton Bern eine KulturLegi.

www.kulturlegi.ch/bern

Kommentar und Ausblick

Armut führt häufig zu einer eingeschränkten Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben, manchmal bis zu sozialer Isolation. Seit 2019 begleiten freiwillige Lotsinnen und Lotsen KulturLegi-Nutzende zu Veranstaltungen für gemeinsame Kulturbesuche und interkulturellen Austausch. Das Angebot geriet während der Corona-Pandemie ins Stocken. Es war fast unmöglich, unbeschwert mit unbekannten Personen gemeinsam Aktivitäten durchzuführen. Nun wollen wir richtig durchstarten.

Die Geschichte von Andreas und Isa zeigt, dass das Lotsen-Programm zu echten Freundschaften führen kann: Was natürlich sehr schön ist. Das Programm ist aber auch für Menschen gedacht, die gerne ein einmaliges kulturelles oder Sportereignis in der Gruppe erleben möchten. Langfristig ist es das Ziel, dass sich Menschen mit gleichen Interessen treffen, sich selbst organisieren und an der Gesellschaft partizipieren.

Sowohl Leute, die Interesse haben, Lotsinnen und Lotsen zu werden, aber auch Leute, die gerne Veranstaltungen in der Gruppe besuchen möchten, finden mehr Informationen auf unserer Website: www.kulturlegi.ch/bern/ lotsen

Erleben wir gemeinsam Kultur.

Gonca Kuleli Koru, Leiterin KulturLegi Bern

Meine verrückte Appenzeller Familie

Text: Willi Näf Illustration: Corinne Bromundt

ein Grosi hatte Format. Doppelrahm. Wenn sie an brutheissen Sommertagen mit über 90 auf der Wiese ihren Heurechen und sich selbst vorwärts schleppte, wurde sie von Fliegen umschwirrt. Meine Mutter war ähnlich rustikal gebaut. Sie wurde aber nicht von Fliegen belästigt, wenn sie die Schweine fütterte. Vermutlich, weil es den Fliegen im Schwei-

nestall zu sehr stank. Beide Frauen trugen Kopftuch und waren bestens integriert. Sie durften arbeiten, wurden gebraucht und miteinbezogen. Wertschätzung hält am Leben, den Einzelnen wie die Gesellschaft.

In ihren Gemüsegärten machten sich beide Frauen höchst erfolgreich den Rücken kaputt. Leidenschaft schafft Leiden. Aber kam jemand vorbei, hielten sie aufrecht ein Schwätzchen. Grosi spazierte jeden Monat von einem Hèmetli

zum nächsten, verteilte den Bauersfrauen das Informationsblättchen der Basler Mission, nahm einen Obolus entgegen und überwies ihn der Mission zugunsten der Kinder in Afrika. Sozial integriert ist, wer sich austauschen. Leidenschaften und Weltbild teilen kann.

Wenn an Silvester die Schellenkläuse von Hèmetli zu Hèmetli marschierten, zog Grosi die Vorhänge zu, damit die Kläuse glaubten, sie sei nicht daheim. Sie zogen weiter und Grosi ersparte sich den Batzen für ihr Zäuerli, den Naturjodel. Teilhabe am kulturellen Leben ist selten gratis. Grosi war nicht geizig, aber sparsam. Als Kind lief sie von Frühjahr bis Spätherbst barfuss

und ihre Strümpfe und Strumpfhosen flickte sie so oft, dass sie irgendwann aussahen wie Patchworkstücke oder eben: Flickenteppiche.

Mein Vater hat viel gekrampft, dazwischen aber ging er ins «Schäfli» zu einem Jass. Er fluchte und trank wie die andern Bauern und rauchte wie sie ein Päckli Zigaretten am Tag. Sozial integriert ist, wer die gleichen Laster pflegt.

Das ist alles lange her. Ich habe alle drei sehr geliebt. Und nun liegen

alle drei längst auf dem Friedhof bei den andern. Mutter wollte in Vaters Grab, obwohl sie sich in ihrem anstrengenden Leben und Überleben öfter gestritten hatten. Aber auch das gehört zur sozialen Integration: Man bleibt nicht nur wegen zusammen, sondern eben auch trotz.





Willi Näf ist Satiriker. Sein letztes Buch heisst «Seit ich tot bin, kann ich damit leben – geistreiche Rückblicke ins Diesseits»

www.willinaef.ch





Caritas Bern hilft Not zu lindern und fördert die Selbsthilfe.

Mit den Caritas-Märkten, der KulturLegi oder den «mit mir»-Patenschaften helfen wir überall dort, wo die Not am grössten ist.

Vielen Dank für Ihre Spende.



